



Berufswege-Veranstaltungen: Sommersemester 2016

Berufsfeld: Übersetzen

Podium

Referenten: Stephanie Elisabeth Baur (Literaturübersetzerin Norwegisch – Schwedisch – Dänisch) & Jens-Uwe Kumpch (Freiberuflicher Übersetzer & Dolmetscher Deutsch – Norwegisch – Deutsch)

Praxis & Beruf-Büro an der Philosophischen Fakultät
in Kooperation mit der Fachschaft Skandinavistik
Donnerstag, 30. Juni 2016 | 16:15 – 17:45 Uhr

„Mit Mythen aufräumen“

„Viele Studierende der Skandinavistik starten ihr Studium mit dem Ziel Übersetzer zu werden. Dieses Podium soll das Berufsfeld des Übersetzers beleuchten und mit Mythen aufräumen“: Mit diesen Worten eröffnete Hannes Hofer ([Fachschaft Skandinavistik](#)) das 90-minütige Podium „Berufsfeld Übersetzen“ am Donnerstag, 30. Juni 2016 (16:15 – 17:45 Uhr) und stellte die beiden Referenten Steffie (Stephanie Elisabeth Baur) und Jens-Uwe ([Jens-Uwe Kumpch](#)) vor – denn „an der Skandinavistik wird geduzt“.

„Eine Mischung aus Demut und Mut“

Jens-Uwe Kumpch übersetzt seit 1988 von Bergen (Westnorwegen) aus freiberuflich Fachtexte wie Anleitungen, Reiseführer und juristische Texte und ist seit 1993 staatlich vereidigter Übersetzer Deutsch-Norwegisch-Deutsch. Die Basis für seinen heutigen Beruf legten die Studiengänge Nordistik, Germanistik, Soziologie sowie der Studiengang Medien und Massenkommunikation. Derzeit ist er auch als Dozent am Lehrstuhl für Skandinavistik der Universität Tübingen tätig.

Stephanie Elisabeth Baur hat sich hingegen auf Literaturübersetzungen Norwegisch-Schwedisch-Dänisch spezialisiert und übersetzt im Moment vor allem Kinder- und Jugendbücher ins Deutsche.

Für die praktische Arbeit sind neben „einer Mischung aus Demut und Mut“ bezüglich der Sprache vor allem Landeskenntnisse – z. B. zur Landschaft, Mentalität, Kultur – für die adressatorientierte Übersetzung – , die Nachspürbarkeit und ein breiter Background nötig. So kann es beispielsweise sein, dass bei einer

Krimi-Übersetzung das Laden einer Waffe Schritt für Schritt im Detail nachvollziehbar beschrieben werden muss. Um die leisten zu können, besteht ein Großteil des Übersetzens aus Recherche. So musste sich Baur u. a. auch schon mal alle Einzelteile eines Grammofons zeigen lassen oder sich beim Meer-Institut erklären lassen, wie man die Rillen bei aufbrechendem Eis nennt.



Sachtext-Übersetzer Jens-Uwe Kumpch, Literatur-Übersetzerin Stephanie Elisabeth Baur, Hannes Hofer (Fachschaft Skandinavistik) (v. l. n. r.); (Foto: Praxis & Beruf)

Recherche zum konkreten Übersetzungstext also, aber auch zu aktuellen Veröffentlichungen, zu momentan beliebten Themen auf dem Buchmarkt sowie zur Arbeit der Kollegen und der Konkurrenz. Mit diesen Nachforschungen beginnt Steffi jeden Tag etwa gegen neun Uhr einen typischen Übersetzer-Tag am Schreibtisch außerhalb ihrer Wohnung. Ihr Ziel ist es, pro Tag etwa acht bis zehn Normseiten – das sind je Seite 30 Zeilen à 60 Anschläge und die Honorar-Grundlage – zu übersetzen. Das klappt mal mehr, mal weniger gut und so müssen je nach Auftragslage



schon mal die Wochenenden und Abendstunden erhalten, um beispielsweise das Pensum für komplexere Übersetzungen einzuhalten, wenn die Hintergrundrecherche aufwendig und zeitintensiv ist.

Jens-Uwe hingegen hat keinen solchen festen Rhythmus. Obwohl er dies immer wieder angestrebt hat, entscheidet letztendlich der Kunde über die Deadline: Wo vor ein paar Jahren noch „as soon as possible“ galt, wird heutzutage gern um Abgabe bis „gestern“ gebeten. Und so kam es auch schon vor, dass er in der Unterhose am heimischen Schreibtisch saß. Noch etwas hat sich geändert: Kumpch hat kaum noch persönlichen Kontakt zu seinen norwegischen Kunden, da fast alle Anfragen via Mail oder auch mal per Telefon eingehen. Einen Fehler macht man dabei als Übersetzte nur einmal: Einen Auftrag zusagen, ohne ihn vorher gesehen zu haben. Und wer von diesen Aufträgen leben will, der muss in Vertragsverhandlungen gehen.

„Geschäftsmann sein – das lernt man im Brechtbau nicht!“

Verhandelt wird u. a. das Seitenhonorar, die Beteiligungen pro verkauftem Exemplar, Nebenbeteiligungen (z. B. an Hörbüchern), sowie die Anzahl der kostenlosen Belegexemplare. „Geschäftsmann sein – das lernt man im Brechtbau nicht“, sagt Kumpch. Neben Verhandlungsgeschick ist auch Selbstmarketing gefragt: Um ein Alleinstellungsmerkmal zu besitzen, rät Jens-Uwe, sich ein bis zwei Spezialgebiete herauszuarbeiten, in denen man besser ist als andere und mit denen man für sich und seine Arbeit werben kann.

Reich wird man trotz harter Verhandlungen vom Übersetzen nicht. Sowohl der Fachtext-Übersetzer Kumpch als auch die Literaturübersetzerin Baur empfehlen ein zweites Standbein, das einen bei schwacher Auftragslage oder Krankheit über Wasser hält – oder einen finanzstarken Lebenspartner. Ein durchschnittlicher Preis für Literaturübersetzungen liegt bei 10 bis maximal 17 Cent pro Wort oder etwa 16 Euro pro Seite. Obwohl sich Jens-Uwe aufgrund seiner Erfahrung und seiner Etabliertheit ein gutes Honorar von 48 bis 50 Euro pro Seite für seine Fachtext-Übersetzungen sichern konnte, ist er sich einer Gefahr bewusst: „Es kann sein, dass man die Sprache

liebt und daran zugrunde geht.“ Das hat er schon bei Kollegen sehen müssen. Nicht nur wegen des geringen Gehalts, der knappen Deadlines, des straffen Pensums, der notwendigen Flexibilität und Disziplin, sondern auch wegen des Übersetzens an sich.

„Garbage in, garbage out“

Für Kumpch selbst wurde das Übersetzen zwar noch nie langweilig, jedoch deprimierend. Nämlich dann, wenn man mit einem schlechten Ausgangstext arbeiten muss. So rigoros, wie ein Kollege das zusammenfasst – „garbage in, garbage out“ –, handhabt er es nicht: „Ich frage z. B., ob der Text nur zum Verständnis übersetzt werden soll oder auch veröffentlicht wird.“ Je nach Zweck des Textes wird der Übersetzer dann auch gern mal zum Journalisten. Aber nur soweit der Kunde, der meist eben leider auch der Autor des Originals ist, das zulässt.



Knapp 50 Studierende – vor allem der Skandinavistik – waren beim Podium „Berufsfeld Übersetzen“ im Hörsaal des Brechtbaus anwesend; (Foto: Praxis & Beruf)

Auch Steffie kennt diese Frustration, denn auch sie hat schon an Texten gearbeitet, bei denen der ihr Gedanke „Das hätte ich auch noch hinbekommen...“ kam. Als Beispiel nennt sie aber auch Anschlussfehler, die sie unter dem Begriff des „skandinavischen Surrealismus“ zusammenfasst: Erst tritt der Täter die Tür ein und macht sie dann beim Herausgehen wieder leise zu. Solche Details fallen ihr, die sehr eng am Text arbeitet, natürlich auf und stören sie.



„Man ist nicht gut, wenn man anfängt“

Doch was macht einen guten Übersetzer aus? Erfahrung! Jens-Uwe hat sich immer wieder, wenn er sich an schwerere Texte herangewagt hat, sagen müssen „Ich kann das jetzt noch nicht, aber werde es jetzt lernen“, denn „man ist nicht gut, wenn man anfängt“. Wichtig ist es, beide Sprachen zu kennen, zu können und zu lieben – vor allem auch das Deutsche. Die ist wiederum wichtig, um z. B. skandinavische Konstruktionen aufzulösen und ins Deutsche transportieren zu können. Und das kann man nur, wenn man vor Ort ist, wo die Sprache gesprochen, gehört und gelesen wird. Deshalb kann es tatsächlich ein Vorteil sein, in Deutschland zu leben. Ein Teil von Steffies Recherche besteht auch darin, Jugendsprache im Bus zu belauschen. Nur so kann sie Kinder- und Jugendliteratur bestmöglich übersetzen.

„Am Strand mit Handy und Laptop arbeiten geht nicht“

Zudem übersetzt ein guter Übersetzer nichts, was er nicht versteht. Er recherchiert bis er es verstanden hat und übersetzt erst dann. Das setzt Sitzfleisch, einen guten Arbeitsplatz mit guter Ausstattung und ein gutes Netzwerk voraus; persönlicher Kontakt zu Experten als auch zu Kollegen – und das unmittelbar vor Ort. Mit dem Mythos, dass ein Übersetzer von überall auf der Welt aus – vielleicht am Strand mit Handy und Laptop – arbeiten kann, muss Jens-Uwe Kumpch daher aufräumen. Das Verhältnis unter den skandinavischen Übersetzern bezeichnet Kumpch als kollegial und unterscheidet daher zwischen sehr vielen „guten Kollegen“ und wenig „schlechter Konkurrenz“. Und diese Kollegen sind von Anfang an wichtig: Wo das Volumen steigt, aber die Honorare sinken, darf man sich nicht gegenseitig unterbieten. Mit „guten Kollegen“ tauscht man sich aus, gibt Aufträge weiter und nimmt andere an, um die Aufträge zeitlich besser zu verteilen, liest gegenseitig Probe oder hilft sich bei Phrasen und Wörtern, die z. B. nicht von Tools, Programmen oder Wörterbüchern erfasst wurden. Gerade für Anfänger ist der Kontakt zu erfahreneren Kollegen sehr wichtig. „Es ist besser einem erfahrenen Kollegen etwas zum Lesen anzubieten, als sich zum Beispiel direkt an Verlage zu wenden“, resümiert

Kumpch. Das sichert im besten Fall eine gute Reputation, man wird empfohlen und erhält so Aufträge. Vernetzen kann man sich auf Seminaren, Tagungen und bei Übersetzer-Stammtischen in größeren Städten wie Berlin – Steffis „El Dorado“ für Übersetzer. Dort sind die nordischen Botschaften ansässig, das Übersetzer-Netzwerk groß und viele Verlagshäuser angesiedelt.

Es muss aber nicht gleich ein Umzug nach Berlin sein. Beim [VDÜ, dem Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V.](#), kann man zum Beispiel den Kandidaten-Status und damit Zugang zu Angeboten erhalten, außerdem handelt der Verband gerade gemeinschaftliche Vergütungsregeln aus. Und auch der [BDUE – Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer e. V.](#) – ist eine etablierte Anlaufstelle; speziell für norwegisch Übersetzungen ist zudem [NORLA \(Norwegian Literature Abroad\)](#) von Interesse. Steffie empfiehlt außerdem eine Bewerbung beim renommierten [Hieronymus-Programm des Deutschen Übersetzerfonds](#) und der Robert-Bosch-Stiftung, dessen Highlight die Teilnahme am Übersetzer-Workshop [am Europäischen Übersetzer-Kollegium \(EÜK\) in Straelen](#) ist.

Kontakt zu Verlagen erhält man, indem man sich auf den internationalen Buchmessen (u. a. [Bologna Children's Book Fair](#), [The London Book Fair](#), [Göteborg Book Fair](#), [Leipziger Buchmesse](#), [Frankfurter Buchmesse](#)) zeigt, im Vorfeld Termine vereinbart oder direkt auf die Verlagshäuser oder Autoren zugeht. Vor allem in den Monaten vor den großen Buchmessen sind Übersetzer gefragt – auch wenn es gerade dann sehr stressig werden kann.

[Übersetzen und Dolmetschen kann auch gezielt studiert werden.](#) Zurzeit werden in den D-A-CH-Ländern [über 20 Studiengänge](#) angeboten. Laut Jens-Uwe Kumpch sprechen die gezielte Schulung und Vorbereitung sowie die frühen Verlagskontakte dafür; sich mit einem allgemeinen Bachelor jedoch erst einmal spezifisches Fachwissen anzueignen sei auch wichtig. Vielleicht mit dem Studiengang Skandinavistik – hier in Tübingen...

*Franziska Hiemer
5. Juli 2016*